



• Vor Adam •

Ein vorgegeschichtlicher Roman von Jack London

Seine Urmutter nahm in seinem Gedächtnis nicht viel Platz ein. Wohl die früheste, sicherlich die schärfste Erinnerung knüpfte sich an folgenden Vorfall. Er lag auf dem Waldboden, etwas älter als ein Nestling, aber immerhin noch ziemlich hilflos. Er wälzte sich auf dem dünnen Laub und spielte, leise vor sich hinbrummelnd, mit den trockenen Blättern. Es war ihm wohl und behaglich im warmen Sonnenschein. Vor ihm dehnte sich eine kleine Lichtung, rings um ihn wuchsen Sträucher und Farne, und darüber wölbte sich das Zweigdach der Niesentämme. Plötzlich hörte er einen Laut. Schnell hobte er sich auf und horchte gespannt — bewegungslos. Kein Laut kam mehr aus seiner Kehle. — Der Ton kam näher; es klang, wie das Grunzen eines Schweines. Nun schien ein Körper durch das Unterholz zu streifen. Die Farnwedel schwankten hin und her; dicht bei ihm teilten sie sich. Blutauge, eine lange Schnauze mit weißen Hauern starrten ihm entgegen. Es war ein Wildbeber. Neugierig äugte er das kleine Geschöpf an. Er grunzte wiederholt, stampfte mit den Vorderläufen und setzte durch sein Kopfschütteln die Farne in schwingende Bewegung. Das Kind hobte wie versteinert am Boden und blinzelte, namenlose Angst im Herzen, mit starren Augen das Untier an. Diese Laut- und Bewegungslosigkeit war wohl angebracht, instinktiv unterdrückte es, trotz aller Angst, jeden Schrei. Der Eber trollte nun ganz aus den Farnen heraus und kam auf die Lichtung. Der Ausdruck der Neugierde schwand aus seinen Augen und machte einer grausamen Lüsternheit Platz. Drohend wandte er das Haupt gegen das Kind und kam Schritt für Schritt näher.

Jetzt stieß das Kind in seiner Not einen lauten Schrei aus — einen gellenden Angstschrei. Es tat auch jetzt instinktiv wieder das Richtige. Aus der Nähe antwortete sofort ein anderer Schrei. Durch diese Laute verbüßte stampfte der Eber wieder unentschieden das Erdreich. Durch die Büsche brach jetzt in

rasender Eile eine Gestalt. Es war des Kindes Mutter — einem großen Orang-Utan oder Schimpansen nicht unähnlich, doch mit unverkennbar anderen Körperverhältnissen. Sie war kräftiger gebaut als diese Affen und war weniger behaart, hatte auch keine so langen Arme, aber kräftigere Beine. Außer ihrer natürlichen Behaarung trug sie feinere schützende Kleidung. — In ihrer Aufregung glich sie jetzt einer Furie. Wutschnaubend kam sie angerast. Sie fleischte die Zähne, schnitt fürchterliche Grimassen und stieß fortgesetzt drohende Laute aus, die wie „th—ah! th—ah!“ klangen. Ihr unerwartetes Erscheinen wirkte so ein-

wie ein Signal. Von allen Seiten brachen jetzt Wildschweine durch Unterholz und Farne auf die Lichtung, wohl an die zwanzig Stück. Zu spät. Die Mutter schwang sich auf einen etwa vier Meter über dem Erdboden befindlichen Ast, wo sie mit dem sich an sie anklammernden Kinde in Sicherheit war. In ihrer großen Aufregung schnatierte, kreischte und schimpfte sie hinab auf die sich unter ihr zusammenrottende, borstige, zähnebewehrte Bande. Zitternd schaute das Kind hinunter auf die wütenden Bestien, versuchte aber nach Möglichkeit das Geschrei der Mutter nachzuahmen.

Aus der Ferne kamen jetzt ähnliche, aber tiefer klingende Laute, mehr einem dumpfen Brüllen ähnlich. Das Brüllen wurde lauter und kam näher; das Kind sah seinen Vater heranströmen. Eine große Schönheit freilich war dieser Vater nicht. Halb Affe und halb Mensch. — kein völliger Affe mehr und doch auch noch kein Mensch. Kurzum, schwer zu beschreiben. Weder auf Erden, noch in oder unter der Erde gibt es heutzutage ähnliche Geschöpfe. Für damalige Verhältnisse muß er ein starker Mann gewesen sein, der mindestens seine 130 Pfund an Gewicht hatte. Das Gesicht war breit und platt. Starke Brauen hingen über die Augen. Diese selbst waren klein, tieflegend und standen nahe zueinander. Eine Nase war kaum vorhanden. Das, was man dafür annehmen konnte, war

ein kurzer, breiter Hautwulst, offenbar ohne Steg, mit Rüstern, die wie Löcher aus dem Gesicht starrten. Die Stirn stoh über den Augen weit zurück. Das Haupthaar begann dicht über den Augen und reichte bis in den Nacken. Der Kopf war lächerlich klein und saß auf einem ebenso lächerlich dicken und kurzen Hals.

Der ganze Körperbau zeichnete sich durch eine außerordentliche Dürrigkeit aus, was wohl bei der Rasse damals allgemein der Fall war.

Zwar war sein Brustkasten außerordentlich hoch gewölbt, aber es fehlten die schwellenden Muskeln, die breiten Schultern, die

Mädchen.

Wer weiß, was in ihren Köpfen spukt,
Daß eine jede so seltsam guckt.
Und daß es um ihre Lippen zuckt.

Ich sah die eine am Fenster stehn,
Die andre sah ich den Feldweg gehn,
Die dritte hab ich im Park gesehn.

Und es war Frühling und war April
Und ein Lüftchen wehte sonntig und still —
Was wohl ein jedes der Mädchen will...?

Leo Keller.

schüchternd, daß der Eber, als sie auf ihn losführte, sich unwillkürlich zur Verteidigung duckte und die Haare sträubte. Plitzschnell stürmte sie zu ihrem Kinde. Die momentane Verblüffung des Untiers ausnützend, sprang das Kind auf seine Mutter zu und umklammerte sie mit Armen und Beinen.

Mit dem sich festklammernden Kinde sprang die Mutter in die Höhe und erfaßte einen der überhängenden Äste. Schon im nächsten Augenblicke fauete der Eber mit wühenden Hauern unter ihr durch. Er hatte sich inzwischen von seiner Ueberraschung erholt; mit einem trompetenartigen, quiekenden Schrei stürzte er vorwärts. Das wirkte

Geradheit feingebogener Glieder und die anmutige Symmetrie der Umrisse. Der Körper dieses Ururvaters zeigte Kraft, aber eine Kraft ohne Schönheit; eine wilde, urwüchsigte Kraft, geschaffen zum Zupacken, Zerquetschen, zum Zerreißen und Zerflören.

Seine Hüften waren schmal, die hageren, haarigen Beine krumm, mit sehnigen Muskeln. Sie glichen eigentlich mehr Armen; denn gedehnt und knorrig, zeigten sie kaum einen Anschlag von der vollen Wade der jetzigen Menschen. Auf der Fußsohle konnte er schlecht laufen; denn sein Fuß war, mehr wie eine Hand, zum Greifen eingerichtet, und die große Zehe stand nicht in der Reihe der anderen, sondern war wie ein Daumen zu gebrauchen.

Für Mutter und Kind war seine Erscheinung ebensowenig etwas Ungewohntes, wie der Weg, auf dem er zu ihrer Hilfe herbeieilte. Er kam durch die Baumkronen geseht, in langen Schwingen von Stamm zu Stamm und Ast zu Ast. Vor Wut heulend, schwang sich der haarige Vierhänder durch die Bäume. Ab und zu hielt er an und trommelte wutschnaubend mit beiden Fäusten auf seinen Brustkasten. Dann sprang er wieder drei bis fünf Meter weit, erfaßte einen Ast mit einer Hand und griff mit der anderen weiter, hastig so seinen Weg fortsetzend, ohne über die nächste Bewegung im Zweifel zu sein.

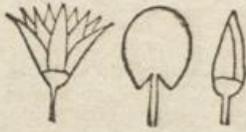
Das Kind folgte ihm mit den Augen, mit dem Gefühl einer drängenden Sehnsucht, ebenso von Ast zu Ast springen zu können. Und gleichzeitig mit diesem Wunsche kam ihm die Zuversicht, daß es das zu vollbringen später auch imstande sein werde, — später, wenn es größer sein würde. — Warum auch nicht? — Kleine Knaben sehen ja heutzutage auch zu, wie ihre Väter die Äste schwingen und Bäume fällen, und haben dabei ganz unbewußt das Gefühl, eines Tages wirst du das auch können. So erweckte also das Leben auch in dem Urkinde die Hoffnung, es dem Vater einst gleichzutun zu können, und raunte ihm zu von ehrgeizigen Taten auf heimlichen Wegen in den lustigen Baumkronen des Urwaldes. Jetzt hatte der Alte die Familie erreicht. Er war fürchterlich aufgebracht. Mit weit vorhängender Unterlippe schimpfte er auf die Wildschweine hinunter. Zeitweilig knurrte er wie ein Hund, und das Kind sah mit Grauen auf die großen Fangzähne, die dabei zum Vorschein kamen.

Des Vaters weiteres Verhalten steigerte noch vollends die Wut der Wildschweine. Er brach Zweige und kleine Äste ab und schenkelte sie hinab auf die feindlichen Bestien. Dann sich nur mit einer Hand festhaltend, pendelte er in Reichweite über den Schweinen hin und her und stachelte die zähneknirschenden Tiere immer wieder zu neuen Wutausbrüchen an. Je wütender sie grunzten, um so lauter höhnte er sie. Nicht genug damit, brach er einen kräftigen Knüppel ab, hing sich mit einer Hand und einem

Bein an den Ast und stach nun lustig in die Seiten der wütend aufgrunzenden Bestien oder schlug sie verb über die Schnauzen, zum großen Vergnügen von Mutter und Kind.

Doch der schönste Spaß hat mal ein Ende. Des Spieles satt, immer boshaft lachend, führte der Alte die Familie auf dem

sie doch nie darüber. Wie hätte sie das auch bei der mangelhaften Ausdrucksmöglichkeit tun können? — Jene Vornmenschen hatten höchstens dreißig bis vierzig Laute, die man kaum Worte nennen konnte. Von einer Gliederung der Sprache in Hauptwörter mit einem festen Sinn, die durch Beiwörter und Eigenschaftswörter näher bestimmt wurden, sowie von anderen Wortarten, konnte noch keine Rede sein. Statt dieser Sprachmittel betonten jene Urmenschen die Laute verschieden, stießen sie in verschiedenen Intervallen aus, schneller oder langsamer, um das



Lotos: Blüte, Blatt, Knospe.



Lotosblüte nach der Natur.



Ornament aus Lotosblüten und Knospen.



Granatapfel.

Weg durch die Bäume davon. Des Kindes ehrgeizige Gefühle waren inzwischen verflogen; furchtsam und ängstlich klammerte es sich an der Mutter fest, die rüstig dahinkletterte und sich mit ihrer Last durch die Luft schwang. Einmal bei einem weiten Sprung, brach ein Ast unter ihrem Gewicht. Und mit dem Krachen des brechenden Astes fühlte das Kind mit schauderndem Entsetzen, wie es mit der Mutter in die Tiefe stürzte. Der Wald und die Sonne



Das Tier im Ornament (assyrisch).

nenklicher auf dem raschelnden Blattwerk schwand vor seinen Augen. Im Stürzen hatte es noch den Eindruck von der Gestalt seines Vaters, der anhielt und sich umwandte, — dann tauchte alles in schwarze Finsternis.

An seinen Urvater hatte er weiter keine andere Erinnerung, als die bereits erwähnte; nie tauchte dieser in seinen späteren Traumbildern wieder auf. Daraus schloß er, daß sein Vater bald nach diesen Aben-

oder jenes damit auszudrücken. Eine Konjugation gab es nicht. Die Zeitfolge ergab sich lediglich aus dem Zusammenhang. Nur bestimmte, sinnlich wahrnehmbare Dinge wurden durch Laute ausgedrückt, da dieses Urvolk nur solche Dinge geistig zu erfassen imstande war. Sonst wären sie in der Hauptsache auf die Gebärdensprache angewiesen.

Alles abstrakte, verallgemeinernde Denken ging fast vollständig über ihren Horizont. Kam einer von ihnen wirklich auf einen derartigen Gedanken, so entstand immer die Schwierigkeit, wie er dies seinen Stammesgenossen in Ermangelung der dafür geeigneten Laute klar machen sollte. Hätte er aber auch Laute gefunden, seine Gefährten würden sie gar nicht verstanden haben, er hätte denn zur Gebärdensprache seine Zuflucht nehmen müssen, um so unter gleichzeitiger Wiederholung der Laute, so gut es ging, seine Gedanken auf diese Weise zu erläutern und begreiflich zu machen.

So vergrößerte sich der Sprachschatz. — An der Hand dieser wenigen Laute erwuchs nun dem Urstamme die Möglichkeit, seine Gedanken ein kurzes Stück darüber hinaus schweifen zu lassen. Daraus entstand dann wieder das Bedürfnis für neue Laute, um diese Gedanken mitteilen zu können. Dann geschah es wohl zuweilen, daß ein besonders begabter Kopf, angeregt durch das Anwachsen des Lautschatzes, seine Gedanken noch weiter spazieren ließ, um neue Abstraktionen zustande zu bringen, die er dann freilich, aus Mangel an Lauten, dem übrigen Volk nicht verständlich machen konnte. Nach alledem entwickelte sich die Sprache in jenen Urtagen der Menschheit sehr langsam. Aber trotz dieses erstaunlich einfachen Geisteslebens der damaligen Menschen konnten sie doch



Palmette.



Akanthusblatt (nach der Natur)



(ornamental behandelt).

teuer mit den Wildschweinen umgekommen sein mußte. Allen Anschein nach mußte es ein vorzeitiges und gewaltiges Ende gewesen sein, das ihn in der Blüte seiner Mannesjahre hinwegraffte. Einen Aufschluß über die Art seines Todes bekam er nicht. War der Alte im Fluß ertrunken? Hatte ihn eine Schlange hinabgewürgt, oder fand er sein Grab im Magen des alten „Säbelzahn“, des Höhlenjägers? —

Sein Gedächtnis hatte nur die Dinge behalten, die er als Urmensch mit eigenen Augen gesehen hatte. — Wachte seine Mutter etwas über des Vaters Tod, so sprach

Dinge tun, die der heutige Mensch nicht mehr vermag. Sie konnten ihre Ohren bewegen und nach Belieben aufrichten und umlegen; sie konnten sich bequem zwischen den Schulterblättern tragen und mit den Fäusten Steine schleudern.

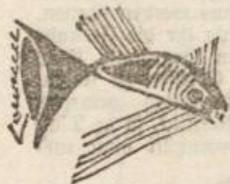
Bald nach dem Tode des Urvaters hatte seine Mutter sich zu einem anderen Manne gestellt. Seine Erinnerungen an diesen Stiefvater waren nur kläglich und keineswegs angenehm. Dieser Stiefvater hatte etwas Reichfertiges und Unsolides an sich. Seine Jungensfertigkeit war so groß, daß sein zwiges Geschwätter selbst in der Er-

innerung noch auf die Nerven fiel. Sein Sinn war zu schwankend, um einen bestimmten Zweck nachdrücklich zu verfolgen. Er war ein affiger Kerl. (Fortsetzung folgt.)

Ornamente.

Die prähistorische Funde ergeben, ist das Ornament, das als erster und frühesten Versuch einer sich äußernden Kunst gilt, von den Höhlenbewohnern angewendet worden. Sie richtete in ihre plumpen Tontrüge zum primitiven Schmuck Linien, die entweder gerade, wellenförmig, spiralförmig oder im Zickzack liefen. Aus diesem Anfang entwickelten sich dann allmählich geometrische Muster. Auch Formen aus der Natur, vor allem solche von Pflanzen, wurden in diesen frühen Ornamenten nachgebildet. Eine große Rolle spielte und spielt noch heute das Ornament bei Naturvölkern, welche die Tätowierung pflegen. Sie bemalen die menschliche Haut mit meist geometrischen Formen, welche mitunter geschmackvoll und mit zierlicher Vollendung ausgeführt werden.

Die prähistorischen Ornamente stimmen, wie Forschungen ergaben, überraschend mit denen unzivilisierter, heute lebender Völker überein. Nicht nur auf den Töpferarbeiten (zum Beispiel der Südeinsulaner) finden sich solche Ueber einstimmungen mit vorgeschichtlichen Funden, auch in ihren Flechtwerken und einfachen Webereien zeigt sich eine Ornamentik, welche mit derjenigen anderer, räumlich und zeitlich weit entfernter primitiver Völker verwandt ist. Diese



Fisch von einer ägyptischen Vase.

Flechtmuster entstehen durch den Wechsel verschiedenfarbiger Fäden oder Halme. Sie haben sich zunächst beim Flechten oder Weben ergeben und werden dann auch auf andere Arbeiten wie Töpfereien, Wandmalereien, Schnitzereien, Mosaik usw. übertragen. Auch in Perlarbeiten (zum Beispiel den Perlschürzen der Indianerinnen) finden sich diese flechtenartigen Muster wieder.

Den geometrischen und pflanzlichen Ornamenten der Urvölker folgten auch bald Motive, welche der Tierwelt entlehnt waren. So bewahrt man Scherben von primitiven Tongefäßen, deren Rand mit sich wiederholenden Schnecken, Vögeln usw. bedeckt ist.

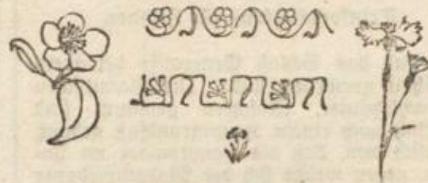
Eine große Rolle hat von jeher das Symbol im Ornament gespielt. So finden sich in den Mustern der alten Ägypter in zahllosen Formen und Varianten immer wieder die Lotusblüten. Entweder ist es die Knospe, die erblühte Blume, das Blatt oder eine Vereinigung dieser drei Elemente, welche das Motiv bildet. Auch der Staraubäus, der Kranich und andere als heilig geltende Tiere kehren bei den Ägyptern immer wieder, und zwar sind sie nicht natu-



Efeu nach der Natur gezeichnet.

rallistisch, sondern stilisiert behandelt. Dieselbe Stilisierung findet sich bei den assyrisch-babylonischen Tierornamenten, in denen Löwen, Greife und Fabeltiere vorkommen.

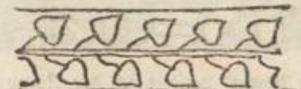
Zu seiner Blüte kam das Ornament bei den Griechen der Antike. Die wundervollen Erzeugnisse griechischer Töpferei, von denen eine große Menge erhalten ist, weisen eine Fülle der schönsten und reinsten Ornamente auf. Die frühen hellenischen Vasen, die noch Antlängen an den Orient zeigen, beweisen eine ausgesprochene Freude am Ornament. Kelchmotive, Volutenranken, geometrische Dekorationen, Flechtwerk, Rautenmuster wechseln mit Palmzweigen, Rosetten und Arabesken ab. Weisen diese Vasen Tiere auf, so ist der leere Raum unter deren Bauch und zwischen den Beinen noch mit Ornamenten aus Dreiecken, Rauten usw. gefüllt. Auch die ganz unnaturalistisch behandelten Tierkörper selbst sind mitunter mit schmückenden und verzierenden Ranken bedeckt. Vom Boden der Gefäße aus streben lanzettartige



Blüten, nach der Natur gezeichnet (in der Mitte stilisiert).

Blätter hervor, die sich nach oben ausbreiten und die Rundung der Vasen begleiten.

Eine spätere Zeit, in welcher die Griechen den orientalischen Einfluß überwunden haben, stellt die Dekoration in noch engere und mehr organische Beziehung zu der Form des Gefäßes, indem sie ein Hauptbild an die hervorragende Stelle des Gefäßes bringt und Hals und Fuß der Vase für das reine Ornament allein bewahrt. Diese Ornamente sind niemals mit Schablonen aufgetragen, sondern aus freier Hand vom Maler aufgemalt, der seinen Ehrgeiz darin suchte, immer neue und abwechslungsreiche Muster zu schaffen. Denselben Takt, den die Griechen beim Schmuck ihrer Vasen beweisen, zeigen sie auch an dem Ornamentenschmuck ihrer übrigen kunstgewerblichen Ar-



Griechische Efeuranke.

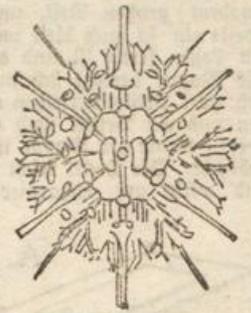


Efeuranke auf einer mykenischen Vase

beiten. Die überaus flüssigen und eleganten Ornamentbänder an den Bordüren der Kleider, die zierlichen Motive der Gold- und Silberarbeiten, der Architekturschmuck und die Bronzearbeiten, sie alle sind Belege für die meisterhafte Verwendung des Ornaments.

Die Hauptforderung für eine gute Anwendung des Ornaments ist die Wahrung der Unterordnung. Das Ornament ist nur Zierat, schmückendes Glied, und darf sich als solches nicht vordrängen. Als Beiwerk an Bauten und kunstgewerblichen Dingen muß es sich dem Stil und dem Zweck des Gegenstandes anpassen, so daß es zum Beispiel nicht die Art der Benutzung hindert. Aufdringliche Ornamente, deren Art dem damit verzierten Dinge zuwiderläuft, sind ein Zeichen von Verfall und Mangel an Kunstverständnis.

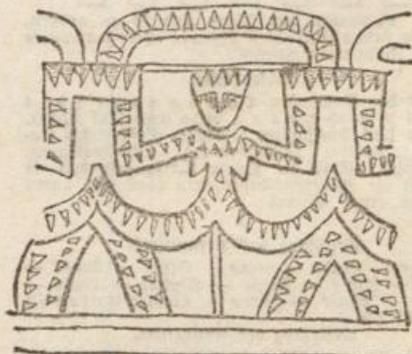
Gut angeordnete Ornamente sind frei von Ueberladung und ordnen sich der Konstruktion unter. Die Art des Stoffes und Materiales ist ausschlaggebend für das Ornament, ebenso wie die Bearbeitungsweise. Stein und Metall fordern



Strahlentier.

andere entwickelte Ornamente als Holz oder Ton oder Textilstoffe. Und auch die Techniken stellen ihre besonderen Forderungen. Muster, die gemeißelt werden, müssen aus anderen Grundrissen heraus entstehen, als solche, die getrieben, oder solche, welche geschnitten, oder solche, welche gestickt werden. Man unterscheidet Flach- und Reliefornamente. Außer den oben erwähnten geometrischen, pflanzlichen und Tierornamenten, gibt es auch solche, welche die menschliche Gestalt als Motiv zugrunde legen. Diese stilisiert gehaltene Muster findet man in Stickereien, Schnitzereien, auch in Metallarbeiten usw.

Als Meister der Ornamentkunst gelten die Perser mit ihren köstlichen Webereien. Ihre prachtvollen Teppiche mit den anmutig stilisierten Mustern behandeln Blumen, Bäume und Tiere ganz unnaturalistisch in Zeichnung und Farbe. Auch die Chinesen schaffen prächtige Ornamente, in denen große Blüten und phantasievolle Tiergestalten (vor allem der symbolische Drachen) vorherrschen. Wundervolle Ornamente finden sich ferner in der islamitischen Kunst. Diese entzückenden, reichen Muster der geschnittenen Türnischen in den Moscheen, die kunstvoll bemalten Innenwände und die Mosaiken der Gotteshäuser, die arabischen reichen gemalten Koranbücher, sie alle weisen eine Fülle schöner, stilreiner Ornamente auf. Auch die orientalischen Stickereien sind reich an prächtigen Mustern und können in vielen Fällen in ihrer Ornamentik als vorbildlich gelten, vereinen sie doch mit ihrer Farbenpracht fasslich Zartheit und Abgestimmtheit der Formen, daß sie bei allem Reichtum niemals stilllos wirken. e. 6.



Die menschliche Figur im Ornament (polynesischer Schnitzerei).



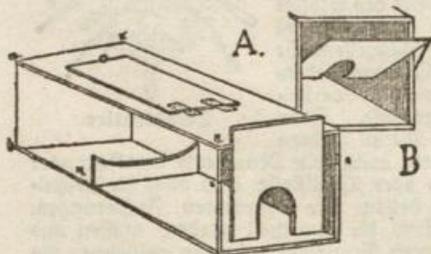
Arabeske.



Einzelne Arabeskenmotive.

„Vor Adam“ betitelt sich der Roman, mit dessen Abdruck wir in der vorliegenden Nummer beginnen. Unsere Veröffentlichung ist nur ein Auszug aus der in geschickter Weise in die Gegenwart hineingepackten Arbeit, die wir aus Raumgründen kürzen mußten. Was der Autor mit seiner Dichtung bezweckte, hat er in einigen knappen Einleitungsworten gesagt, die wir hier folgen lassen: „Es ist dies ein Bild aus dem Leben unserer Vorfahren, und ihre Geschichte ist folglich auch unsere Geschichte. Wir wollen es als feststehende Tatsache ansehen, daß wir uns eines schönen Tages von den Bäumen herabgeschwungen haben, diese unsere bisherigen Wohnsitze verlassen und aufricht einherzuschreiten begannen, als eine Tatsache, genau so sicher, wie die, daß wir in einer noch viel früheren Schöpfungsperiode aus dem weiten Urmeer ans Festland gekrochen kamen, wo das erste Abenteuer unser wartete.“

Kleine Winte für Hühnerhaltung. Im Hühnerstall bewährt sich recht gut das Fallennest. Seine Länge (a bis h) beträgt 90 Zentimeter, die Höhe (a bis b) 50 Zentimeter, die Breite (a bis c) 30 Zentimeter. Das eigentliche Nest wird durch ein ausgeschweiftes Brett, etwa 25 Zentimeter hoch, von dem Vorräum getrennt. Sitzt eine Henne auf dem 30 Zentimeter im Quadrat großen Nest, und schlüpft eine zweite ein so muß diese warten, bis erstere mit Legen fertig ist und das Nest verläßt. Die Klappe bewegt sich in Stiften (x), so daß zwei Drittel derselben nach innen schlagen und ein Drittel nach außen. An der oberen Kante der Klappe ist eine Leiste angebracht. Der Deckel reicht über zwei Nester und wird mit Scharnieren befestigt.

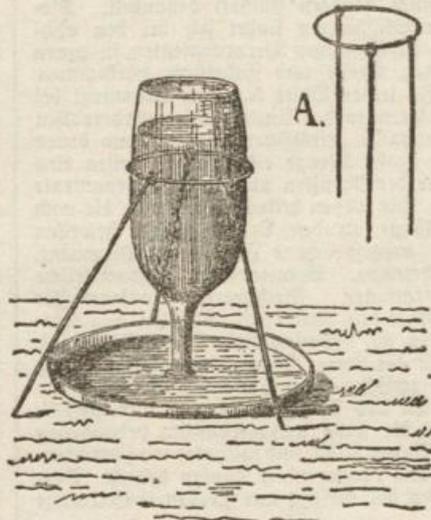


Fallennest.

Sind die Jungen aus den Eiern ausgeschlüpft, so tut man gut daran, ein Aufzuchtzelt für Küden herzustellen. Ein solches Zelt besteht aus zwei gleich großen Rahmen, welche aus Holzleisten zusammengenagelt, mit Drahtgitter bespannt und mit Scharnieren zusammengehalten werden. Die senkrechten Leisten werden länger geschnitten und angespißt, damit sie in das Erdreich gesteckt werden können. Die dreieckigen Seitenteile werden mit Sackleinwand oder anderem Stoff bespannt. An dem einen Teil macht man zwei Einschnitte für eine Klappe, facht diese ein und näht Bänder an; am gegenüberliegenden Teil verfährt man ebenso, um die Klappe verschließen zu können. Das Zelt kann jederzeit zusammengeklappt und weggestellt werden. — Eine einfache Trinkvorrichtung für Küden stellt man sich mittels einer Tasse und einer Untertasse her. Die Tasse wird mit Wasser gefüllt, das Tellerchen verkehrt daraufgelegt und das Ganze umgedreht. Es läuft nun gerade soviel Wasser heraus, daß der freibleibende Raum der Untertasse stets gefüllt ist. Die Küden können bequem trinken und steigen nicht in das Wasser. — Eine andere Trinkvorrichtung für Hühner ist die folgende: Aus starkem Draht biegt man einen Ring und befestigt an diesen drei Stäbe aus starkem Eisendraht,

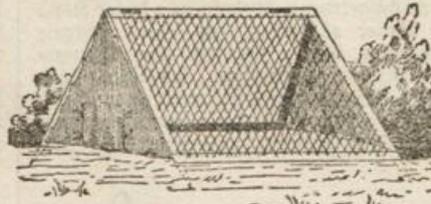
deren Enden spitz gefeilt werden, um in die Erde hineingesteckt werden zu können. Nun nimmt man eine Flasche, welche in den Ring hineinpast und füllt diese mit Wasser. Einen größeren Blumenunterfah hält man auf die Flaschenöffnung und kehrt diese schnell um. Es läuft dann auch hier gerade soviel Wasser heraus, daß die Hühner bequem trinken können.

Die Baukunst des Islam. Sehr charakteristische arabische Bauten finden sich in Kairo, Jerusalem, Damaskus, Konstantinopel, Cordova, Sevilla und Granada, dessen Alham-



Trinkvorrichtung für Hühner.

bra und das Schloß Generalife besonders berühmt geworden sind. Die islamitischen Andachtshäuser, Moscheen genannt, sind sämtlich nach einem Hauptgrundsatz gebaut, nämlich dem, daß die Hauptmauer im Innern, gegen welche sich der Mohammedaner im Gebet wendet, in der Richtung nach Mekka zu steht. Oft sind die Außenwände der Moscheen einfach und schmucklos und weisen hohe und schmale Portale und Fenster auf, welche mitunter durch Bogen und zierliches Gitterwerk geschmückt sind. Unter diesen durchbrochenen Verzierungen finden sich oft wahre Meisterwerke an Feinheit und Grazie. Typisch für die Moscheen, welche hohe und schlanke Formen bevorzugen, sind die Minarets, welche nie fehlen dürfen. Es sind dies hohe und schlanke Türme mit Galerien, die von Stockwerk zu Stockwerk sich verjüngend, aufsteigen und oben mit ver-

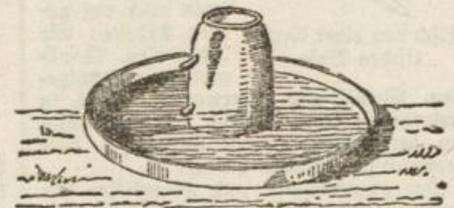


Küdenfutterplatz.

schieden gestalteten Kuppeln abschließen. Von den Galerien der Minarets aus werden die Gebete ausgerufen. Nicht immer sind diese Gebetstürme in den Gesamtbau eingefügt, sie stehen auch häufig einzeln daneben und heben sich deutlich von den Kuppelbauten des Hauptgebietes ab. Der Kuppelbau selbst kann halbkugelförmig, überhöht und zugespitzt oder auch zwiebelartig sein. Ueberall findet man an den arabischen Bauten die Säulen. Zu vollendeter Wirkung hat die mohammedanische Baukunst den Schmuck der Innenwände gebracht. Ihre entzück-

den, verschlungenen und reichen Ornamente (nach den Arabern Arabesken genannt) bedecken die Wände über und über, und der Kontrast zwischen dem oft schmucklosen Äußeren der Gebäude und dem phantastisch reichen Inneren mit seinem Farben- und Goldschmuck wirkt überraschend. Den neueren mohammedanischen Bauten dient häufig als Vorbild der großartige Kuppelbau der Sophienkirche in Konstantinopel, die in eine Moschee umgewandelt wurde.

Bauernspäße. Es klopf, hat der laube Schneider gesagt, da war das halbe Haus eingefallen. — Na, so wat lebt nich, sagte der Storch, da fand er 'nen toten Frosch. — Ich kann damit nicht fertig werden, sagte der Teufel, da sollte er über seine Großmutter weinen. (Nordschleswig). — Dat schall mi nich wedder passern, sä Jan Timm, do moß he na'n Galgen. (Bremen). — Meine Werke folgen mir nach, sagte der Töpfer, und stiel mit dem Ofen um. — Gott schuf Menschen, sagt Warburg, awerst se sünd ot dorna. (Mecklenburg). — Well hat dat docht, dat wi so'n Nawinter kregen, hat dat Wio segt, hat hör Underrook all um Sünt Martin verköst. (Ostfriesland). — Alte Kuh schlecht au gern Salz, sagte das alte Weib, als sie einen jungen Burchen heiratete. (Schwaben). — Wat sünd ji vör Minschen! säd Westphal tau sine Swin, as se den Raben umstöt harrn. (Mecklenburg). — Sien Se so gaud, säd de Wirt un smet 'n Schosier ut de Döer. (Mecklenburg). — Vor Ostern wird nun doch nichis draus werden können, sagte jene gute Witwe, als ihr die Freunde auf dem Heimwege vom Begräbnis ihres Mannes zuredeten, den Gesellen zu freien; und das war am Karfreitag gewesen. (Werra). — Tis 'n Meisterstück, sä de Timmermann, harr 'n Hunnenhütt bugt un't



Trinkvorrichtung für Küden.

Loch vergeten. (Hamburg). — Ich war teen Rarr sin, säd de Wulf, un lat mi von't Schap biten.

Käsel-Aufgaben.

Käselproblem „Kamm“.

A	A	A	C	E	E	E	E	E	E
H	H	I	I	I	I	I	K		
L	L	L	L	L	L	M	N		
N	O	O	R	R	R	R			
S	S	S	S	T	V	W			

Die Buchstaben der Figur sind so zu ordnen, daß die sieben senkrechten und die obere waagerechte Reihe Klammern nennen.

Käselrätsel.

Aus den Buchstaben a a a a a e e e e f i t l i l i m m n n p r r a bilde man fünf Worte, aus je fünf Buchstaben, folgender Bedeutung: Gewinde, Lampe, Mädchenname, Handwerkszeug, Breitspiel. Sind die Worte richtig gefunden, so nennen die Mittelbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Monat.

Auflösung des Kernrätsels.

Kern — Karte — Reine — Freie — Rodak — Breit — Lampe — Meise — Sonne — Eoli — Welle — Warte — Scene — Lanne: Frieden im Osten.

Auflösung des Käselrätsels.

Ost, Eisen, Kü, Erz, Rab, Nacht; Ostern. (Namen der Käselrätsel werden nicht veröffentlicht.)